

Das Dresdner Paradies

Connex besucht das Haus Olga Körner und entdeckt ein Lehrstück der Inklusion. Eine Handvoll Nachdenkereien über Neuanfänge – frei nach Erich Kästner.



»Püktchen und Anton« ist einer der bekannteren Romane von Erich Kästner. Darin macht sich ein ungleiches Kinderpaar auf den Weg, um ein paar wichtige Lektionen des Lebens zu lernen. Kästner war gebürtiger Dresdner. Er verstand sich zeitlebens als Moralist und galt als Verfechter der Solidarität, des Mutes und der Klugheit. Jedem der 16 Kapitel von »Püktchen und Anton« fügt er einen nachdenklichen Kommentar an – in Kästners Wortschatz eine »Nachdenkerei«. Die letzte dieser moralischen Betrachtungen handelt »Vom glücklichen Ende«:

»Jeder ist dort angekommen, wo er hingehört ... Nun könntet ihr womöglich daraus schließen, dass es auch im Leben immer so gerecht zuginge.«, gibt Kästner seinen Lesern mit auf den Weg. »Es sollte so sein ... aber es ist nicht so. Es ist noch nicht so.«

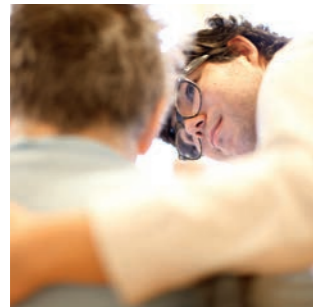
Auf das kleine Wörtchen »noch« wird es noch ankommen.

Die Einleitung ist möglichst kurz

Bei Kästner wie im echten Leben geht es darum, sich nicht abzufinden, die bessere Lösung zu finden, den besseren Weg zu wählen. Genau aus diesem Grund hätte es ihm vermutlich gefallen, was sich neuerdings im Haus Olga Körner in der Zschertnitzer Straße 25 zuträgt. Nur eine Viertelstunde von Kästners Geburtshaus in der Äußeren Neustadt entfernt, arbeitet man hier im Dresdner Süden daran, jedem Tag ein kleines »noch nicht, aber bald« abzugewinnen. Noch nicht, aber bald ist es an der Tagesordnung, dass Menschen mit Behinderungen überall selbstverständlich dazugehören. Im Haus Olga Körner lernt man etwas über gelebte Inklusion, ohne dass diese hier so bezeichnet würde. Mit etwas Nachdenkerei kann man erfahren, dass wer Neues auf den Weg bringen will, gewillt sein sollte, althergebrachte Einstellungen zu überwinden.

Die Vorbereitung ist gründlich

Am Anfang der Geschichte steht ein ganz anderer Neustart: Wir treffen uns in großer Runde, um zu dokumentieren, wie die Einführung von Vivendi für die Cultus gGmbH gelaufen ist. Der gemeinnützige Komplexträger hat seinen Schwerpunkt



Miteinander umgehen, voneinander profitieren – das Dresdner Modell ist so einfach wie bestechend. Menschen mit Behinderungen unterstützen Pflegekräfte aus der Altenpflege. Das sorgt für Entlastung, Wertschätzung und Qualitätssteigerung.



Unsere Gesprächspartner bei Cultus: Verwaltungsreferent für das Haus Olga Körner und Projektkoordinator Connex Vivendi, Marcel Fulde; Leiter der WfbM »Luby-Service«, Moritz Glaser und stellvertretende Pflegedienstleiterin im Haus Olga Körner, Petra Zumpe.

Gegenüberliegende Seite: Mandy Hannak, Leiterin des Alltagsunterstützenden Dienstes (AtU).

bei der Altenpflege und beschäftigt sich außerdem mit der Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung – in einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM), dem Luby-Service. Das Haus Olga Körner ist eine von fünf Einrichtungen der Altenpflege der Cultus gGmbH. 96 zum Teil sehr pflegebedürftige Menschen leben hier, aufgeteilt auf acht Hausgemeinschaften. »Bei Cultus nutzen wir momentan in allen Altenpflegeeinrichtungen Vivendi NG Stationär. Über das Interessentenmanagement in Vivendi NG arbeitet unser Servicebüro, das für die Vergabe von freien Heimplätzen zuständig ist. Ebenso wird unsere Heimkostenabrechnung in Vivendi NG generiert. Zusätzlich nutzt das Haus Olga Körner Vivendi PD sowie PD Web an den Touchgeräten. Die Einrichtung An der Maille-Bahn zieht im Frühjahr als nächstes nach. Im Anschluss daran sind die großen Einrichtungen Haus Löbtal und Wohnpark Elsa Fenske an der Reihe.« berichtet Marcel Fulde. Er ist Projektkoordinator für Vivendi bei Cultus und hat uns eingeladen.

Die erste Nachdenkerei handelt: Vom Anfangen

Dass man sich für Vivendi entschied, weil andere Software die komplexen Prozesse immer nur ausschnitthaft wiedergab, ist heute fast schon Geschichte. Dass papierlose Dokumentation, lückenlose Vorbereitung der MDK-Prüfung und reibungslose Planung der Tagesabläufe ganz leicht von der Hand gehen, ist inzwischen selbstverständlich. Im Rückblick. Aber Umstellungen brauchen Zeit. Nicht nur bei Software, auch da, wo Menschen eine neue Art der Zusammenarbeit proben.

Die Einführungsphase von Vivendi weist deutliche Parallelen zu den ersten Schritten des »AtU« auf. Der Alltagsunterstützende Dienst ist der zweite Grund unseres Besuchs im Haus Olga Körner. Menschen mit geistigen Behinderungen arbeiten in den Wohnbereichen mit. Als Assistenten ergänzen sie mit ihrem Tätigkeitsspektrum die Leistungen der Pflegekräfte. Gemeinsam den Tisch decken und abräumen, mit den Bewohnern Spaziergänge machen, mit ihnen spielen, reden und einfach da sein. Wenn man das hört und sieht, klingt es sofort einleuchtend, dass so ein Dienst existiert – längst hätte existieren sollen! Wie bei der Einführung der neuen Software, ist es jedoch alles andere als selbstverständlich, dass die Idee zur Umsetzung reifen konnte.

Menschen stehen vor Unbekanntem und wissen nicht, wie sie ein Thema angehen können. Etwas Neues anfangen, bedeutet erst einmal gegen mitgebrachte Vorurteile anzugehen. Die lieb gewonnenen Ressentiments sind anhängliche Begleiter. Sie mögen ihren angestammten Platz und verteidigen ihn. Ihr größter Gegner ist das Aussprechen, das Benennen.

Über die Schwierigkeiten der Umstellung auf Vivendi spricht Petra Zumpe. Sie ist stellvertretende Pflegedienstleiterin im Haus Olga Körner, überzeugte Vivendi-Anwenderin und hat den Einführungsprozess hautnah miterlebt: »Eine ganze Reihe der Mitarbeiter sind jahrelang berufsmäßig ohne PC unterwegs gewesen und haben auch privat wenig Berührung mit dem Computer gehabt. Es war eine Angst da. Das wurde in der Mitarbeiterversammlung und gegenüber der Geschäftsführung auch offen ausgesprochen. Was, wenn ich das nicht schaffe am Rechner?!«



»Unsere Erwartungen sind übertroffen worden. Heute wäre jeder unglücklich, wenn er woanders arbeiten sollte.« Mandy Hannak über Beschäftigte im Alltagsunterstützenden Dienst.



Die Einschränkung durch eine Behinderung ist viel weniger ein Thema als das Selbstvertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit. Der Alltagsunterstützende Dienst hilft dabei es zu entwickeln.

Vom Leistungsversagen sprechen auch die Beschäftigten des AtU. »Es gab erst einmal Berührungsängste. Ich kenn ja die Leute nicht.« Mandy Hannak ist Teamleiterin des AtU, begleitet acht Beschäftigte und ist so etwas wie eine Mentorin für das Projekt. Eric Seifert ist seit April 2014 als Beschäftigter des AtU dabei. Er ist auf der Hausgemeinschaft 1/2 im Einsatz. Heute ist er froh, dass seine ersten Befürchtungen entkräftet werden konnten: »Ich habe mir am Anfang nicht so viel zugetraut. Aber ich hab mir halt gesagt: ich probier's! Und wenn es nicht klappt ist es eben so, aber es hat ja bis jetzt geklappt.«

Während es bei den Beschäftigten des AtU darum ging, am eigenen Selbstvertrauen zu feilen, breitet sich das Szenario der möglichen Einwände weiter aus: Pflegefach- und -hilfskräfte, die erwarten, dass Aufgaben eingeschränkt und Arbeitsplätze abgebaut werden. Angehörige der Bewohner, die Angst vor Mängeln in der Pflege haben.

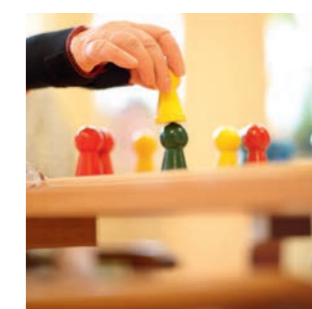
Die zweite Nachdenkerei handelt: Vom Erkennen

»Ich bin keiner, der sagt, solche Vorbehalte darf es nicht geben. Das ist vollkommen menschlich.« Moritz Glaser ist der Leiter der WfbM der Cultus, dem Luby-Service. Er hat dafür gesorgt, dass es vor der Einführung des AtU einen Infoabend für Angehörige gab. »Unsere Aufgabe besteht ja darin, aktiv dagegen anzusteuern. Wir gehen das Thema frontal an. Ich sage ganz deutlich: Es kommt niemand mit gravierenden psychischen Einschränkungen. Letztendlich zeigen wir durch unsere Leistung ja, dass wir es anders können. Und, dass wir es überhaupt können!«

Als stellvertretende Pflegedienstleiterin bringt Petra Zumpe einen zusätzlichen Aspekt an: »Sicher, die Angehörigen waren am Anfang sehr skeptisch. Da war der Angehörigenabend schon sinnvoll. Aber dann kam die erste Weihnachtsfeier. Da waren die Angehörigen natürlich eingeladen.« Petra Zumpe lächelt »Es gab den ersten echten Kontakt mit den AtU-Beschäftigten und viel Zeit. Heute hat da keiner mehr Bedenken. Unterdessen fragt jeder AtU-Beschäftigte sogar nach unseren Veranstaltungen, will teilnehmen.«

Und den Befürchtungen vorm Arbeitsplatzabbau entgegnet Glaser: »Es ist ja klar, dass es eine Vielzahl von Aufgaben gibt, für die man sofort keine Zeit hat. Am Beispiel der Alltagbegleiter wird klar: Durch die Entlastung kann eine Leseübung oder ein Spaziergang mehr gemacht werden. Die pflegerische Qualität steigt.«

Petra Zumpe geht auf die zwischenmenschlichen Entwicklungen ein: »Das ist ein Zusammenwachsen, auch im Kollegium. Da gab es seitens der Pflegekräfte natürlich erst einmal eine Hemmschwelle: Wie weit kann ich jetzt gehen und etwas sagen? Werden Arbeitsanweisungen umgesetzt, wie weit werden sie verstanden? Es gab auch Schwierigkeiten miteinander. Aber es ist gut gewachsen. Inzwischen fragen die Beschäftigten: Wer ist morgen mit mir im Dienst? Und immer häufiger kommt eine Urlaubspostkarte an die Kollegen mit herzlichen Grüßen.«



Anna Hammermüller ist eine von acht Mitarbeiterinnen des Alltagsunterstützenden Dienstes. Sie entlastet nicht nur die Pflegekräfte, sie ist auch so etwas wie die gute Seele ihres Wohnbereichs.

Alltagsunterstützender Dienst in Zahlen

8 Mitarbeiter
8 Wohnbereiche
96 Bewohner
Tägliche Arbeitszeit: 7 Std.
Tägliche Pausen: 75 Min.

Einrichtungen der Cultus gGmbH

Wohnpark Elsa Fenske
Haus Löbtau
Wohnanlage Bühlau
Haus Olga Körner
An der Maille-Bahn
Altleuben 10
Luby-Service

Es wird deutlich: Immer geht es um Erwartungen. Was geht, was geht nicht? Indem Dinge benannt werden, bemerkt man, dass man nichts Falsches getan hat, andere ähnliche Ängste haben und am Ende gar nichts Schlimmes passiert. Das Ausgesprochene wird gespiegelt, gemeinsam reflektiert. Man beginnt, die andere Seite zu verstehen. Was im Kopfkino war, wird nicht auf die Leinwand des Lebens projiziert.

Die Parallele zu Vivendi: Für die Einführung benannte man erst einmal Multiplikatoren, mit denen man die Schulungen vorbereitete und Fragen vorwegnehmen konnte. Dann folgten die Fachkräfte und schließlich die Präsenzkräfte. Ihre Erfahrungen dazu schildert Petra Zumpe: »Die Unsicherheit wurde in den Schulungen nach und nach abgebaut. Es wurde klar, dass die Befürchtungen haltlos sind. Im Gegenteil! Für die Pflegehilfskräfte ist es ja sogar sehr schön. Es wird durch die Fachkräfte alles vorbereitet und eingepflegt. So haben sie einen genauen Tagesablauf. Das ist heute meine Aufgabe, das muss ich abhaken. Und für uns als Teamleiter ist es wichtig, durch eine einzige Abfrage zu sehen: Was ist alles noch offen? Wurde wirklich jeder Blutdruck gemessen? Wurden alle gewogen diesen Monat? Wie ist der Gewichtsverlauf? Einzelne Prozesse, die hier zusammengefasst dargestellt werden. Man sieht und spürt, dass es eine Erleichterung ist und es will niemand mehr zurück zum Papier.«

Die dritte Nachdenkerei handelt: Vom Gewinnen

Zurück wäre gleichbedeutend mit verlieren. Und wer will das Gewonnene schon einbüßen? Marcel Fulde fasst zusammen: »Vielleicht muss ich mich in den einen oder anderen Bereich etwas einarbeiten, aber im Großen und Ganzen ist in Vivendi alles übersichtlich gestaltet. Mit einfachsten Klicks kann ich mir Statistiken ziehen. Für unser Servicebüro ganz wichtig: Das CRM-Modul für die Verwaltung der Heimanträge. Weil dort eingetragen wird, wann Kontakte stattgefunden haben. Doppelkontakte entfallen. Alle sind besser im Bilde und haben den Kopf frei. Für mich persönlich ein Gewinn: Das Cockpit, weil ich mir die Berichte dort selber zusammenbauen kann und auch die vorgefertigten Berichte nutze. Das merke ich immer wieder, dass ich da ganz schnell an Informationen komme, wo ich vorher jede Akte manuell aus dem Regal hätte ziehen müssen. Jetzt werden einzelne Dokumente eingepflegt, mit Merkmalen hinterlegt und dann zusammengestellt. Das ist eine große Zeitersparnis. Bestes Beispiel: die MDK-Liste ...«

Petra Zumpe nickt vielsagend: »Was MDK angeht haben wir die Sicherheit, dass alles da ist. Früher kam es trotz hoher Sorgfalt schon einmal vor, dass das eine entscheidende Kürzel fehlt, was man dann stundenlang auf Papier gesucht hat. Und nicht fand! Es kam auch vor, dass es verschiedene Versionen von Dokumenten gab und derlei mehr. Das Resultat: Die Kommission hat Empfehlungen ausgegeben. Was man auch in der Benotung sah. Mit Vivendi bin ich da jetzt viel beruhigter. Und die Benotungen sind natürlich auch viel besser.«

Wir besichtigen das Haus, um den Gewinn im AtU-Projekt zu erleben. Es ist die Zeit zwischen Frühstück und Mittagessen. Wir besuchen die Station, auf der Anna

Hammermüller arbeitet. Sie ist gerade beim Mensch-Ärgere-Dich-Nicht-Spiel mit zwei Bewohnern. Es wird Spaß gemacht, gelacht, mit unserem Fotografen geflirtet und nach einer Modelgag verlangt.

Hier sieht man, welche Qualität die Maßnahme entfaltet: Ausgelassenheit, Lebensfreude – allein dafür lohnt der AtU. Der Gewinn für die Bewohner ist ganz offensichtlich: Nicht nur Objekt der Pflege sein, sondern in der ganzen Menschlichkeit wahrgenommen zu werden. Hier ist jemand, der Zeit hat oder sie sich nimmt. Jemand, der Geduld hat, weil er nicht als Leistungsträger gelten muss. Umgekehrt freut sich Eric Seifert über die Lebendigkeit der Bewohner: »Ich hab gedacht, es ist schlimmer. Wie man es manchmal im Fernsehen sieht, dass die Leute einfach so dasitzen und warten. Aber das hat sich so nicht bewahrheitet.«

Wenn man mit Frau Hoffmann spricht, scheint das zu stimmen. Als Bewohnerin hat sie für Herrn Seifert viel Lob: »Er macht seine Sache vortrefflich. Er fragt immer höflich nach: Soll ich das tun oder soll ich das nicht tun? Das ist mir auch sehr angenehm. Es gibt ja schließlich Dinge, die kann ich mit 83 immer noch spielend leicht selber tun. Aber wenn er mir hilft, ist es mir häufig sehr viel wert. Wissen Sie, es muss in einem Arbeitsverhältnis eine gewisse Beständigkeit sein. Ich muss wissen: Ich kann mich auf die Leute voll und ganz verlassen. Und die müssen das Gleiche von mir wissen. Und wenn man diesen Ausgleich gefunden hat, kann man doch vollends zufrieden sein, oder?« Wer wollte da widersprechen!?

»Auch wenn ihnen durchaus klar ist, dass die Arbeit Licht und Schatten hat, die Beschäftigten sind stolz.«, sagt Mandy Hannak. »In der Hinsicht ist die Erwartung deutlich übertroffen worden. Sie sind mit der Situation gewachsen. Inzwischen sind sie hoch identifiziert mit der eigenen Hausgemeinschaft. Ich kann nicht einfach sagen: Du gehst heute mal in eine andere Hausgemeinschaft. Erstens wären die Bewohner unglücklich und zweitens auch die Angehörigen.«

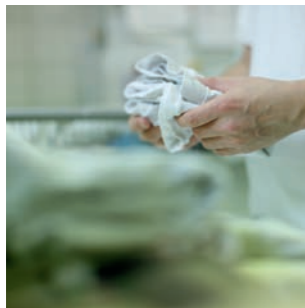
Wir besuchen die Dachetage und treffen AtU-Beschäftigte Kathleen Lankau bei der Vorbereitung für das Mittagessen an. Wie all die anderen AtU-Teilnehmer wirkt sie sehr ausgeglichen, fürsorglich und zwischenmenschlich warm. Unsere Route führt uns abschließend ins Untergeschoss zu Marcel Robel. Er arbeitet in der Wäscherei. Hier, Abseits der Lebendigkeit der Wohngruppen stellt sich der AtU anders dar. Herr Robel erklärt, warum er sich für die ruhigere Wäscherei entschieden hat. Seine Einschränkung führe dazu, dass er sich von äußeren Reizen schnell überfordert fühle. Die Wäscherei biete mit ihren klaren und menschenfernen Abläufen einen stabilen Rahmen, so dass es ihm seelisch gut gehe. Beeindruckend, welche deutliche, klare und ehrliche Worte er wählt.

Die vierte und letzte Nachdenkerei handelt: Vom Teilen

Marcel Robels Selbsteinschätzung seiner Fähigkeiten, Bedürfnisse und Arbeitsvoraussetzungen sucht ihresgleichen in der sogenannten normalen Arbeitswelt. Was wäre, wenn wir etwas weniger Leistungs- und Bedenkenträger wären und stattdessen den Mut aufbrächten, über unsere Beweggründe zu sprechen?



Kathleen Lankau bereitet einige Bewohner auf das Mittagessen vor. Der Tagesablauf ist genau strukturiert, die Aufgaben sind exakt festgelegt, die Besonderheiten der Bewohner sind bekannt. Der AtU ist solide geplant.



Glasklar in der Formulierung seiner Bedürfnisse für den Arbeitsplatz: Marcel Robel aus der Wäscherei des Hauses Olga Körner.

Über unsere Befürchtungen und Erwartungen? Was würden wir gewinnen? Versteht man Inklusion nicht als Einbahnstraße, kann Marcel Robels Offenheit ein Vorbild sein. So darf Dresden gerne Schule machen. Moritz Glaser plant mit dem AtU-Projekt jedenfalls schon die nächsten Schritte: »Multiplizieren wir AtU in anderen Häusern? Wie bekommen wir das betriebswirtschaftlich abgebildet mit Blick auf eine Pflegesatzverhandlung? Der Wunsch ist intern schon da. Zum Beispiel von der Maille-Bahn, ein weitere vollstationäre Einrichtung unserer Altenpflege. Die Gruppe wird jedenfalls mit großem Interesse von anderen beobachtet – auch über die Grenzen der Werkstatt hinaus. Es gibt immer wieder Anfragen, sich hier ausprobieren zu dürfen. Erst unlängst hat sich eine Interessentin von einer Dresdner Förderschule bei uns gemeldet, die schon mal anderswo ein Praktikum im Altenheim gemacht hatte und nun bei uns eine Festanstellung suchte.«

Wer etwas gewinnt, darf es gerne teilen. Im Fall des Hauses Olga Körner sind es Erkenntnisse. Darüber, wie man Neues in die Welt bringt, wie man Vorurteile hinter sich lässt, wie man Erfahrungen und Erkenntnisse gewinnbringend nutzt. Der AtU – ein Vorbild für flächendeckende Umsetzung? Noch nicht, aber bald.

»Pünktchen und Anton« endet mit den Worten: »Die Erde soll früher einmal ein Paradies gewesen sein. Möglich ist alles. Die Erde könnte wieder ein Paradies werden. Alles ist möglich.«

Über cultus

Die cultus gemeinnützige GmbH der Landeshauptstadt Dresden ist ein Dienstleistungsunternehmen, dessen Betreuungsschwerpunkte sich in der Altenpflege, der Betreuung von Senioren und der Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung finden. Sie ist Träger von fünf Altenpflege- und Senioreneinrichtungen, einer Werkstatt und Wohnstätte für geistig behinderte Menschen.

Betreuen – Pflegen – Rehabilitieren soll als kulturelle Aufgabe verstanden und nicht vordergründig auf praktische Gesichtspunkte reduziert werden. Die Menschen, die sich Cultus anvertrauen, sollen trotz ihrer Einschränkungen ein selbstbestimmtes, aktives und normales Leben führen können.

Eingesetzte Vivendi-Module

Vivendi NG Stationär, Vivendi PD, Vivendi PD Web

Kontakt

Cultus gGmbH der Landeshauptstadt Dresden
 Haus Olga Körner | Seniorengemeinschaft
 Einrichtungsleitung Frau Petra Helm
 Zschertnitzer Str. 25
 01217 Dresden
 FON 0351 4770-612, FAX 0351 4770-617
 koerner@cultus-dresden.de
 www.cultus-dresden.de



»In den Wohngruppen gibt es für mich zu viele Einflüsse. Hier in der Wäscherei kenne ich meine Aufgaben und werde nicht so stark abgelenkt.«
 Marcel Robel über sein Einsatzgebiet beim Alltagsunterstützenden Dienst.

Connnext Vivendi

Die Software für das Sozialwesen

Redaktion/Text: Volker Elsen | Fotos: Peter Hamel, Manfred Webel | V.i.s.d.P.: Jörg Kesselmeier

Connnext GmbH | Balhorne Feld 11 | D-33106 Paderborn

FON +49 5251 771-0 (Vertrieb -170) | FAX +49 5251 771-199
vivendi@connnext.de | www.connnext.de
